

# Bühne frei für den Freak Rossini

**SAISONERÖFFNUNG** Ein volles Haus und sehr, sehr viel Applaus für Gioacchino Rossinis «Il Barbiere di Siviglia» – erfreulich für den Start in die Spielzeit des Theaters. Aber die Aufführung lässt auch viel Potenzial zur Steigerung offen.

Alt-68er, Neo-Hippies und Surfer treffen sich im Theater, um ein Stück aufzuführen. Was herauskommt, ist – so der Impresario vor der Vorstellung – Gioacchino Rossini «nachempfunden», und das heisst: Es wird ziemlich schnell ziemlich lärmig im Theater Winterthur, während im Orchestergraben das Musikkollegium noch mit einer gewissen Verhaltenheit die Ouvertüre zu «Il Barbiere di Siviglia» spielt.

Auf der Bühne scheint sich eine Karnevalsparty im Hippie-Look anzubahnen. Dann schwingt sich Figaro wie Tarzan am Seil auf die Bühne, rasiert mit Schaum und Messer die bärtigen Hippies und gibt den Elvis am Mikrofonständer. Über den beugen sich auch die anderen immer mal wieder, denn Rossini-Arien sind auch Rock 'n' Roll. Roy Lichtenstein scheint die Innenausstattung (Ulrich Schulz) von Doktor Bartolos Haus besorgt zu haben – eine riesige Spielecke mit Rutschbahn und Schaukel für Rosina: Das Teenie-Girl im knappen Short sieht sehr trendig aus und gar nicht nach Flower-Power von anno dazumal. Vieles ist da bunt zusammengewürfelt, und alles ist irgendwie Pop an der Saisonöffnung im Theater Winterthur.

## Rossini als Freak

Ist Gioacchino Rossini (1792–1868) der Urahn des Rock 'n' Roll, des Pop und der freien Liebe? Man kann das so sehen, und das Theater Magdeburg, das den Komponisten in der Inszenierung von «Il Barbiere di Siviglia» buchstäblich auf den Sockel stellt und die Huldigung der in die Jahre gekommenen Hippie- und noch jungen Youtube-Generation entgegennehmen lässt, sieht es so. Der Regisseur meint, dass Rossi-

ni «auf seinen Konterfei freakiger aussah als weiland Frank Zappa».

Tatsächlich handelt der «Barbier» vom Kampf der Jungen gegen die Alten: Da ist Doktor Bartolo, der sein Mündel quasi gefangen hält, um es bei erlangter Reife zu heiraten, da ist der Graf Almaviva, der sich in sie verliebt hat, und da ist Figaro, dank dessen List die Befreiung gelingen soll (wobei der Zufall dann gnädig mitspielt). Da ist Basilio, als gefährlicher Gegner des Grafen, und da ist nicht zuletzt Rosina selber, die nicht auf den Kopf gefallen ist und kratzbürstig den Vormund an der Nase herumführt.

## Viel Klamauk

Freiheit und Liebe, Freiheit für die Liebe: Das war gewiss ein Impuls des jungen Rossini – er feierte wenige Tage nach der Premiere des «Barbiere» in Rom seinen 24. Geburtstag. Die sprudelnde

«Il Barbiere» ist der grösste Opernkracher aller Zeiten.»

Christian von Götz

Energie der Figaro-Arie, die rhythmisch zündende Melodik und gepfefferte Koloratur von Rosinas «Cavatine», dann die unbändige Rossini-Walze, die das szenische Geschehen plötzlich paralyisiert und die Bühne mit unbändiger motorischer Lust überschwemmt: Dass man da an den Sound der Sechziger des 20. Jahr-



Alle haben hier etwas zu melden – aber Miteinander und Durcheinander sind in der Oper zweierlei.

pd

hunderts und den Pop von heute denkt, ist nachvollziehbar, aber es wäre besser, man würde den Ansatz dann auch ernster nehmen, als die Inszenierung des Theaters Magdeburg es tut.

Denn die Komödie lebt vom

konkreten Milieu, von Menschen, von der Gesellschaft, die sie im Licht der Verzeichnung kenntlich machen. Auf der Winterthurer Bühne erlebt man jetzt aber ein junges Team, das sich im Klamauk allzu sehr vertut: mit gros-

sem Talent für den Spielbetrieb mit allen oft auch platten Übertreibungen und ebenso grossem Talent für das Singen, bei dem allerdings in der Turbulenz allzu oft die Sauberkeit von Intonation, ausgeformter Phrasierung und

Sprache leidet. Die für die Sänger neue Bühne und nicht eben lange gereifte Vertrautheit mit dem Orchester trugen wohl zu den Trübungen des Musikalischen bei, auch bezüglich Koordination und Klangbalance. Auf das routinierte Orchester konnte sich der junge Dirigent Pawel Poplawski verlassen, aber er hatte zu tun. Schade aber um die durchwegs starken, griffigen und wendigen Stimmen, diejenige der türkischen Sopranistin Hale Soner in der Rolle der beherzten Rosina (in Sopranlage), des deutschen Tenors Manuel Günther in der des pffiffigen Almaviva und zumal des georgischen Baritons Gocha Abuladze als augenrollender und stimmprotziger Figaro. Ein wenig spröde wirkte Martin-Jan Nijehofs Bartolo, und wenn Johannes Stermanns Basilio etwas träge bekiffte, entsprach das ganz der Rolle des Musiklehrers in dieser Inszenierung.

## Auf der Welle

Basilio ist hier so etwas wie der musikalische Guru mit obligatem Joint, Almaviva als sein fingierter Stellvertreter übernimmt dessen Haschisch-Esoterik, und hier in der Gesangsszene des zweiten Aktes, wo die Inszenierung dann wirklich auf ihrer angepeilten Welle zu surfen und die Bühne surreal zu leuchten beginnt, hatte die Aufführung vom Donnerstag auch ihre besten Momente.

Da zeigt sich besonders schön auch, dass Rossini nicht auf Pop machte, sondern ein differenziertes und bewusstes Verhältnis zu den musikalischen Mitteln hatte, wie er Rosinas «moderne» Schule gegen Bartolos altväterische Ariette, wie er den Gesangsvortrag gegen den Rosinas echten Herzton setzt. *Herbert Büttiker*

**Weitere Aufführungen** im Theater Winterthur am Samstag 19.30 und Sonntag 14.30 Uhr.

# Engagierte Sammelleidenschaft

**MAX LIEBERMANN** Der deutsche Künstler und sein Verhältnis zum französischen Impressionismus waren das Thema eines Vortrags in der Sammlung «Am Römerholz».

Er hat nicht nur sehr viel gemalt, er hat sich auch intensiv für die Kunst eingesetzt, nicht nur für seine eigene, sondern für die anderer Künstler, jüngerer und älterer, und insbesondere die französische Moderne. Und er hat selbst Kunst gesammelt: Max Liebermann (1847–1935), der Maler, der als prominenter Wegbereiter der Moderne im deutschsprachigen Raum gilt und dem das Museum Oskar Reinhart seine Ausstellung «Max Liebermann und die Schweiz» gewidmet hat.

Am Mittwochabend hiess es «Max Liebermann und der französische Impressionismus», und passend zum Thema fand der Vortrag von Bärbel Hedinger (Berlin) in Oskar Reinharth's anderem Museum, der Sammlung «Am Römerholz», statt, wo der französische Impressionismus hervorragend vertreten ist.

In ihrem Lichtbildvortrag ging die Referentin auf Liebermann als Maler (dem die Impressionisten in Paris als Deutschem den Kontakt verwehrt) und, ausführlicher, als Sammler ein. Die heute durch Schicksal und Geschichte in alle Winde zerstreute Sammlung galt einst als die wohl beste Sammlung impressionisti-



Oben zwei Manets, darunter im Spiegel Max Liebermann. «Atelier des Künstlers», 1902; Kunstmus. St. Gallen. pd

scher Kunst in Deutschland. Hedinger konnte den Zuhörern eine Vielzahl von Werken vor Augen führen, die einst zur Sammlung gehörten, erläuterte die Geschichte ihres Erwerbs und Liebermanns Beziehung zu ihnen und betonte, wie stolz Liebermann gewesen sei, dass er seine

Sammelstücke nicht gekauft, sondern im Austausch mit eigenen Gemälden erworben hatte.

## Platzhirsch Manet

Im Zentrum von Liebermanns Sammlung stand mit zwei Dutzend Bildern Manet; das berühmte «Spargelbündel» (1880, 1907

erworben, heute im Wallraf-Richartz-Museum, Köln) sei gar «ein Programmbild», da das bescheidene Sujet zeige, worauf Liebermanns Augenmerk beim Sammeln lag: die künstlerische Fantasie als entscheidendes Moment von Qualität. Neun Degas erwarb der Berliner, der in Degas

einen Hauptmeister sah, mit dem sich jeder moderne Maler auseinandersetzen habe. Auch zwei Cézannes gelangten in die Sammlung, obwohl Liebermann Cézannes künstlerische Auffassung nicht teilte. Auch daran, so Hedinger, lasse sich Liebermanns Experimentierfreudigkeit auch als Sammler erkennen.

Besonders interessant war der virtuelle Rundgang durch zwei Räume von Liebermanns Wohnung, der wie ein Grandseigneur neben dem Brandenburger Tor am Berliner Platz zu Hause war. Oft fotografiert, lässt sich rekonstruieren, welche Werke nebeneinander hingen und welche Bezüge so entstanden. Das Musikzimmer war das Reich der Franzosen; Cézannes «Sommertag» scheint sich zwischen einem Manet-Blumenstrauß und dem «Tänzerinnenfries» wohlzufühlen. Von der Wohnung ging es dann in das darüber gelegene Atelier, das mit seiner doppelten Reminiszenz an die Alten Meister und den beiden Manets in der linken oberen Bildhälfte zu den ganz grossen Werken Liebermanns gehört – man kann es noch bis zum 19. Oktober im Museum Oskar Reinhart bestaunen. *Angelika Maass*

**Nicht verpassen:** Museum Oskar Reinhart, Do, 2. Okt, 18.30 Uhr: Echt oder Falsch – Probleme der Autorschaft im Werk von Max Liebermann; Referat von Margreet Nouwen, Berlin.

# Der Garten, mein Eden

**LESUNG** Gärten sind Rückzugsorte. Soll draussen das Rad der Welt doch seine irren Runden drehen, hier, abgeschirmt von Mauern und Hecken und umgeben von Bäumen, Büschen und Blumen, kann der Mensch ganz zu sich finden. Es ist dies ein Daseinsmodell, das bereits 1759 der Philosoph Voltaire in seiner satirischen Novelle «Candid; oder Die Beste aller Welten» («Candide ou l'optimisme») entwarf.

## Wie sich das Leben am besten ertragen lässt

Nach einer lehrreichen Expedition durch Kriegsgebiete, Umweltkatastrophen und innovative Foltermethoden kommt die kleine Gesellschaft um den sanftmütigen Jüngling Candid am Ende zum Schluss, dass sich das Leben am besten ertragen lässt, wenn man arbeitet und sich um den eigenen Garten kümmert. Ein Modell, das sich heute wieder einiger Beliebtheit erfreut, wie etwa der Trend zum Urban Gardening zeigt.

Am ersten Lesemontag der Saison geht es um Gärten, zu Wort kommen neben Voltaire auch Robert Walser, Hofmannsthal, Cioran und Gott – sowie das Publikum. Die Texte werden gelesen von Eva Lenherr. *dwo*

Lesemontag: Montag, 29. 9., 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3.